

Gerbrand Bakker

Ein großes, leeres Land

Es sind immer die Pferde, die übrig bleiben. Eine leblose Hand hält lose die Zügel in den erstarrten Fingern; ein treues Haupt neigt sich herab und wartet, ohne zu wissen worauf. Der Platz ist rot gefärbt. Arme, Beine, ein Kopf alleine. Eine Sänfte, traurig grün gepolstert, brennt. Es sind immer die Pferde, die übrig bleiben. Alles und jeder ist kaputt oder tot, ein Pferd steht und wartet auf die Sporen eines Reiters, der kein Reiter mehr ist; er ist jetzt die erstarrte Hand, der Arm, das Bein, der Kopf allein. Die Sänfte erlischt, ein Häufchen Asche. Der Abend bricht herein.

Es schneit in der Nacht. Am Morgen darauf schneit es noch immer. Das Pferd hat sich vorsichtig aus dem Griff der eiskalten Finger gelöst und ist zu einer Wiese gelaufen, die weißen Flocken schmelzen sofort auf seinem schwarzen Körper. Unter einer Eiche bleibt es stehen. Eine Ziege schmiegt sich an seinen Körper, eine braune Ziege, die meckert. Die zwei Kehllappen bewegen sich im Takt der Laute, wie ein Glockenspiel. Das Pferd tut noch einen Schritt, die Ziege bleibt stehen, ihr brauner Rücken unter seinem schwarzen Bauch.

Um die Mittagsstunde reißt der bleigraue Himmel auf. Das Mädchen, das über das Schlachtfeld irrt, sieht, dass nicht alle Pferde übriggeblieben sind. Große Schneehaufen mit Schneebeinen, die waagrecht herausragen, liegen da und dort, zwischen kleineren Schneehaufen. Krähen fliegen auf, Raben hüpfen zur Seite. Das Sonnenlicht, das jetzt wieder den Raum innehat, bescheint ein hohes Gebäude. Das Gebäude steht am Rande dessen, was am Vortag das Schlachtfeld war.

Die braune Ziege verlässt ihren Unterschlupf, das Pferd sieht auf. Die Zweige der Eiche biegen sich unter dem Gewicht des Schnees. Ein toter Ast bricht ab und der Schnee fällt auf den Rücken des Pferdes. Das Pferd deutet das als Ansporn, es beginnt zu laufen und die Ziege folgt ihm. Das Mädchen läuft auf die Wiese zu. Als sie zusammenkommen, drückt die Ziege ihren warmen Leib an ihre Beine und das Pferd schnaubt ihr warm in den Nacken. Die Krähen lassen sich nieder, die Raben hüpfen nicht länger zur Seite. Das Gebäude ist nicht mehr irgendein Gebäude, es ist ein Monument am Rande eines still gewordenen Kampfschauplatzes, ein Denkmal an einem Totenacker. Der Schnee ist weiß und friedlich, sicher und still. Die Raben und Krähen wie Rosinen in hellem Brei.

Das Pferd, die Ziege und das Mädchen schauen über die beschneite Fläche.

„Komm“ sagt das Mädchen. Sie beginnt zu laufen.

Das Pferd und die Ziege laufen hinter ihr her.

„Ich will weit weg,“ sagt das Mädchen. „Ich will weiter weg. In ein großes, leeres Land. Ein Land, wo man etwas anfangen kann. Ein Land ohne Aussicht auf irgendetwas.“

Das Pferd wiehert, die Ziege meckert. Sie sind froh, dass sie eine Stimme hören. Vielleicht schüttelt das Pferd sein Haupt, um die Erinnerung an die tote Hand, die seine Zügel hielt, loszuwerden. Vielleicht macht die Ziege Bocksprünge, weil sie weiß, dass sie in nicht allzu langer Zeit gemolken werden wird. Das Mädchen denkt, dass die Tiere sie verstehen und dass sie einverstanden sind mit ihrem Plan, weit zu verreisen. In ein großes, leeres Land, um etwas anzufangen und ohne Aussicht auf irgendetwas.

Sie kommen in einen Buchenwald. Die Schritte federn auf dem Schnee, der das Moos bedeckt. *Ich konnte da doch nicht bleiben*, denkt das Mädchen. *Allein übriggeblieben in dem hohen Gebäude. Leere Gänge, kalte Herde, kristallene Gläser, die von niemandem bewundert werden, leeres Kochgeschirr.* Auf dem Schlachtfeld umherstreifend hatte sie eine apere Stelle im Schnee gesehen, den grauen Umriss einer Sänfte, eine Aschenmalerei.

Allein sein, wenn der Frühling beginnt, denkt das Mädchen, das ist etwas aus einem Traum,, einem beängstigenden, einsamen Traum. So ein schwindelerregender Tag im März, warm und kalt zugleich. Es ist so still zwischen den glatten, grauen Buchenstämmen, dass sie den Fluss hören kann.

Die Brücke über den Fluss hat auch gebrannt; nur die steinernen Brückenpfeiler stehen noch. "Wir können über das Wasser" sagt das Mädchen zum Pferd und zur Ziege. Am anderen Ufer steht das Haus des Brückenwärters. Die Fensterläden sind geschlossen, Rauch steigt aus dem Schornstein. Am anderen Ufer gibt es keinen Buchenwald, dunkle Tannen stehen in Reih und Glied. Ein endloser Tannenwald. Wenn sie das andere Ufer erreichen können, gibt es vielleicht jemanden im Haus des Brückenwärters. Wenn nicht, dann gibt es nur die dunklen Tannen. Es gibt auch eine Stadt, weiß das Mädchen, ein gutes Stück stromaufwärts. Vielleicht sind in der Stadt auch alle Fensterläden geschlossen, steigt aus allen Schornsteinen Rauch. Sie schaut auf das schnell fließende Wasser, auf der Suche nach Zeichen aus der vielleicht bewohnten Welt. Die Ziege meckert, ungeduldig. Das Pferd reibt seine schwarze Flanke am Stamm einer Buche.

Oder kann ich doch denkt das Mädchen. *Ich könnte selbst die kristallinen Gläser verwenden. Selbst die leeren Gänge bevölkern, selbst das Kochgeschirr füllen...* Sie schaut die Tiere an, sieht sich selbst auf dem Pferd sitzen, im Buchenwald, wo im Frühling eine einzelne Lärche zartgrün ausschlägt. Sie sieht sich selbst bei der Ziege hocken mit einem der leeren Töpfe. Milch, von der Dampf aufsteigt. Fette Milch.

„Komm“ sagt sie zum Pferd und zur Ziege.

Als sie dem Haus des Brückenwärters den Rücken zuwenden, kräuselt gerade der letzte Rauch aus dem Schornstein. Niemand macht die Fensterläden auf.

Das Gebäude ist nicht länger ein Monument, kein Denkmal mehr. Sie lässt Fahnen flattern aus allen Fenstern. In allen Herden brennt Feuer. Im Osten wird die Luft wieder dunkel, dunkel mit weißen Streifen. Es darf schneien. Sie schaut über die weißen Felder. Sie sieht ein großes, leeres Land. Ein Land ohne Aussicht auf irgendwas. Ein Land, um etwas anzufangen.